

ARNOLD KÜNZLI

## Eine christliche Provokation des Kapitalismus und Kommunismus

Zu Arthur Richs Buch „Christliche Existenz in der industriellen Welt“

Vv er bei uns von Freiheit spricht, der meint jene politische Freiheit, die uns der demokratische Parlamentarismus und die bürgerliche Revolution gebracht haben, aber er ver-  
gißt allzugern, daß wir nicht nur in einer politischen Welt, sondern auch in einer  
Arbeitswelt leben und daß beim Eintritt in die Arbeitswelt für die meisten von uns  
Freiheit und Demokratie aufhören. Ein Arbeiter, ein Angestellter in der „freien Welt“  
lebt acht Stunden im Tag nicht in einer freien Welt, sondern in einer hierarchisch ge-  
gliederten Organisation, auf deren Willensbildung er direkt keinen Einfluß hat.

In den sogenannten sozialistischen Staaten hat man zwar das Privateigentum an den  
Produktionsmitteln, das eine der Ursachen der Unfreiheit in der Arbeitswelt ist, auf-  
gehoben und die Produktionsmittel weitgehend verstaatlicht. Aber abgesehen davon,  
daß bei diesem Unternehmen die politischen Freiheiten — sofern sie dort früher über-  
haupt existierten — ebenfalls aufgehoben wurden, ist es bisher nicht geglückt, dem  
Menschen in der „sozialistischen“ Arbeitswelt ein Gefühl der Freiheit zu vermitteln.  
Der Arbeiter, der Angestellte, ja meist auch der Bauer im „Sozialismus“ lebt acht

Stunden am Tag — von der übrigen Zeit wollen wir hier nicht reden — nicht im Sozialismus und nicht in der Freiheit, da auch er auf die Willensbildung der Organisation keinen direkten Einfluß ausüben kann. Er ist in der Arbeitswelt nach wie vor ein „entfremdeter Mensch“.

Dieser Situation gegenüber hat die christliche Kirche — von Ausnahmen wie etwa den religiösen Sozialisten oder den Arbeiterpriestern abgesehen — allzulange versagt. Sie neigte allzusehr dazu, im Marxismus nur das atheistische Element zu sehen und ihn entsprechend zu bekämpfen, um gleichzeitig in der kapitalistischen Welt die Freiheitsfeindlichkeit ihrer Produktionsordnung entweder zu übersehen oder mit einem Achselzucken als Manifestation der Sündhaftigkeit einer ja doch nur provisorischen Welt zu bagatellisieren und die Fragenden auf ihre „Innerlichkeit“ oder auf ein besseres Jenseits zu verweisen.

Aber auch hier hat sich, nicht zuletzt dank einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Marxismus, eine Wandlung vollzogen. Für manche Theologen ist das Problem des in der Arbeitswelt in besonderem Maße entfremdeten Menschen heute zu einem zentralen Problem christlicher Ethik und Verantwortung geworden.

Solchem Geiste ist auch ein Buch verpflichtet, das sowohl als wissenschaftliche Leistung wie als mutiges Dokument christlicher Selbstbesinnung unsere besondere Beachtung verdient. Sein Autor ist Professor *Arthur Rieh*, Ordinarius für systematische Theologie und Leiter des Instituts für Sozialethik an der Universität Zürich, sein Titel: „Christliche Existenz in der industriellen Welt. Eine Einführung in die sozialetischen Grundfragen der industriellen Arbeitswelt“ (Zwingli-Verlag Zürich und Stuttgart).

Wer erwarten würde, sich langwierige theologische Erörterungen über das Wesen christlicher Existenz anhören zu müssen, der sähe sich rasch eines anderen belehrt. Rieh hat die Ärmel hochgekrempt, ist neben den Arbeiter an die Werkbank getreten und hat sich die Frage gestellt: „Wie ist es heute eigentlich, von hier aus gesehen, um die Freiheit, die Verantwortung und die Würde des Menschen bestellt?“ Der Theologe hat sich, mit dem Evangelium in der Hand, in einen Soziologen verwandelt. Seine Untersuchungen, denen als Norm das Bild eines wahrhaft freien und verantwortlichen Menschen dient, führen ihn dazu, mit dem Marxismus und dem Liberalismus gleichermaßen ins Gericht zu gehen, ohne ihnen freilich ihre partiellen Verdienste abzuerkennen.

So stimmt Rieh *Marx'* These von der Verdinglichung des Menschen im industriellen Kapitalismus zu und meint, die Marxsche Theorie des Historischen Materialismus werde als Teilwahrheit bleibende Bedeutung haben; „als methodischer Wunderschlüssel für das Gesamtverständnis der sozialen und geistigen Wirklichkeit des Menschen“ sei er jedoch unhaltbar. Der Glaube, die Sozialisierung der Produktionsmittel bedeute an sich schon die Befreiung des Arbeiters, habe sich als eine illusionäre Utopie erwiesen. Ein staatskapitalistisch durchorganisierter Betrieb vermöge unter Umständen ein noch ungleich größeres Maß an Verdinglichung des Menschen und damit an sozialer Unfreiheit zu erzeugen als ein privatkapitalistisches Unternehmen. Vor allem aber wirft Rieh Marx vor, nicht etwa zu radikal gewesen zu sein, sondern nicht radikal genug Ernst gemacht zu haben mit dem Bösen, das in der verabsolutierten Eigentumsmacht stecke. Hätte der Marxismus damit wirklich Ernst gemacht, so hätte er jede absolutistische Eigentumsmacht, auch die kollektivistisch-staatliche, ablehnen müssen. Schließlich sei der Marxismus „einem furchtbaren Selbstwiderspruch zum Opfer gefallen“, indem er den Kommunismus einerseits als ein eschatologisches Reich Gottes, als eine absolute Gesellschaft verstand, die es in unserer schuldbeladen-fragwürdigen Welt nicht geben kann, andererseits aber gerade durch diesen geschichtlichen Absolutismus zum Totalitarismus und zur Unmenschlichkeit verführt wurde.

Aber nicht nur der Marxismus, auch der *Liberalismus* vermochte — als säkularer Messianismus — die Erwartungen, die er entfachte, nicht zu erfüllen. Gewiß verdankt

ihm die Freiheitsbewegung in der abendländischen Welt ungeheuer viel. „Je maximalistischer aber der individualistische Freiheitsanspruch des Liberalismus in der industriellen Wirtschaftswelt verwirklicht wurde, desto stärker erwies er sich als eine gemeinschaftsauflösende . . . und neue Abhängigkeiten erzeugende Macht.“

Rich anerkennt zwar die Wandlungen, die sich im Kapitalismus unserer Zeit vollzogen haben, aber die Verdinglichung des Arbeiters ist dadurch noch nicht aufgehoben worden: er ist immer noch „bloßer Produktionsfaktor“, ein Objekt und „kein gleichberechtigter Partner des oder der juristischen Eigentümer der Produktionsmittel“. Daran ändert weder ein guter Lohn noch eine menschlich anständige Behandlung etwas, und es bleibt „ein Unrecht, das um so schwerer wiegt, als doch die Arbeit des Arbeiters kapitalbildende Bedeutung hat“. Diese dehumanisierende Ausgliederung des Arbeiters als verantwortlicher Person aus dem Arbeitsprozeß fördert die Kollektivierung des Menschen in der Arbeit, die es also nicht nur im Osten, sondern auch im Westen gebe. Eine solche Kollektivierung im Arbeitsprozeß — der auch das Heer der Angestellten unterworfen ist — führt zu einer steigenden Bereitschaft, auch außerhalb der Arbeitswelt, etwa im politischen Bereich, sich kollektiv zu verhalten: „Wer sich in der Arbeitswelt um Personwürde, verantwortliches Leben und reale Mitmenschlichkeit betrogen fühlt, der fühlt sich überhaupt darum betrogen — auch in einer politisch freiheitlichen Demokratie.“

Gewiß sieht Rich, daß im sogenannten Westen eine Entschärfung der sozialen Spannungen stattgefunden hat, aber er meint: „Sozialer Komfort kann nun einmal soziale Gerechtigkeit, das heißt das Anrecht des Arbeiters, in seiner Arbeitssituation mitverantwortlicher und mitentscheidender Mensch, also handelnde Person, statt gehandeltes Produktionsmittel zu sein, nie ersetzen. „Wollte man die soziale Frage lediglich durch Steigerung des Komforts bewältigen, so würde das zum bloßen Wohlleben und zu einem kollektiven Egoismus führen.“

Soziale Wohlfahrt, hohe Löhne, Komfort, persönliches Eigentum, „human relations“ u. a. m. im Betrieb mögen zwar günstige materielle und die Spannungen entschärfende Auswirkungen haben, aber an der Grundtatsache der Entmündigung und damit Entmenschlichung ändern sie nichts. Die materielle Not ist eines, die menschliche Würde ein anderes. Deshalb glaubt Rich auch nicht, daß eine Vermehrung der *Freizeit* — etwa dank der Automation — eine Lösung dieser Frage bringen könne. Die Freizeit könne nicht zurückgeben, was die Arbeit genommen habe, und wer gewohnt sei, in der Arbeit manipuliert zu werden, der lasse sich auch in der Freizeit leichter manipulieren. Die Freizeit werde dann zum bloßen Zeitvertreib und die Arbeit zur Zeit, vor der man flüchtet. „Was darum heute not tut, ist eine Revolution der Arbeitsverhältnisse, nicht bloß eine Revolution der Freizeit.“

Dann geht Rich auch mit jenen Christen ins Gericht, die so tun, als ob durch Glauben allein die soziale Frage gelöst werden könne. Dieses „als ob“ sei eine Lüge, es narkotisiere den in seinem Menschsein bedrängten Menschen. Rich fordert demgegenüber *eine neue evangelische Weltlichkeit*, die sich in dieser Zeit für diese Welt verantwortlich weiß. Denn „es geht schlicht und einfach darum, zu fragen, was anders werden muß, damit in den Strukturen der modernen Arbeitswelt das Dasein wieder als ein menschliches erfahren wird“. Christlicher Glauben könne sich „nicht mit einer Eigentumsordnung abfinden, nach der die Großzahl der industriellen Menschen vom Mitbesitz an produktivem Eigentum und von der Mitkontrolle über dieses ausgeschlossen ist“.

Selbstverständlich geht es Rich nicht um den Mitbesitz um seiner selbst, sondern um der damit übernommenen Mitverantwortung willen. Denn nur in solch gemeinsamer Verantwortung sei jene „dialogische Existenz“ und jenes mitmenschlich-partnerschaftliche Leben möglich, die das Evangelium fordere. Deshalb ändere auch eine Politik breiter Eigentumsstreuung, soviel Positives sie enthalten möge, nichts oder doch nur wenig an

der Situation des Arbeiters, der sogar als Arbeiter-Kleinkapitalist bestenfalls nur über einige geringe und anonyme Eigentumsrechte verfügen würde, ohne nennenswerten Einfluß auf die unternehmerische Verfügungsgewalt. Vielmehr geht es nach Rich „um die Frage der gemeinschaftlichen Mitverfügung über das Produktivkapital, mit dem er (der Arbeiter) es in der konkreten Arbeitssituation zu tun hat“. Oder anders ausgedrückt: die hierarchisch-herrschaftliche Struktur der Produktionsverhältnisse im heutigen privatkapitalistischen Liberalismus und staatskapitalistischen Kommunismus müßte durch eine *genossenschaftlich-demokratische* ersetzt werden.

Eine solche Struktur tendiert darauf hin, aus bisher Unmündigen Mündige, aus bloßen Objekten des Produktionsprozesses Subjekte zu machen, wobei selbstverständlich eine gewisse Hierarchie aufrechterhalten werden müsse, da ein gewisses „Oben-Unten-Verhältnis“ um des guten Funktionierens eines Unternehmens willen erhalten bleiben müsse.

Rich skizziert dann einige solcher Experimente auf genossenschaftlich-demokratischer Basis, von denen dasjenige der *Scott-Bader Commonwealth Ltd.* in Wollaston (England) vielleicht das interessanteste ist. Es handelt sich um ein Unternehmen der chemischen Industrie, das in eine genossenschaftliche Treuhandgesellschaft verwandelt wurde, auf die 90 Prozent aller Aktien übertragen sind. Jeder Arbeiter oder Angestellte kann nach zwei Jahren Betriebszugehörigkeit und ohne irgendwelche Zahlung Mitinhaber werden, sofern er bereit ist, entsprechende Verpflichtungen zu übernehmen. Diese Mitinhaberschaft bildet die Rechtsgrundlage für das — freilich noch begrenzte — Mitbestimmungsrecht der Beteiligten.

Auch mit der in der Bundesrepublik praktizierten Form des *Mitbestimmungsrechtes* setzt Rich sich auseinander. Er anerkennt, daß es sich dabei um einen bedeutenden Einbruch in das bisherige, kapitalistische Herrschaftssystem handelt, bemängelt jedoch, daß „die Zahl derer, die direkt mitbestimmen können, zumal in Großbetrieben, auf einen relativ sehr engen Kreis beschränkt“ bleibe. Das hänge damit zusammen, daß in größeren Verhältnissen das Prinzip der Mitregierung nur indirekt, über gewählte Vertreter, wahrgenommen werden könne. Kommt es dann zu einer Distanz zwischen dem Arbeiter und dessen Vertretern in den Mitbestimmungsgremien, so entschwinde dieser Vertreter für den Arbeiter nach „oben“, und der Arbeiter „verfällt dem Eindruck, es habe sich statusmäßig bei ihm gar nichts geändert, es sei denn, daß jetzt die Fremdbestimmung statt von einer, von zwei Seiten her erfolge“. Auch verschließt Rich sich keineswegs der Erfahrung, daß „die durchschnittlichen Arbeiter . . . offenbar nur schwer zur Übernahme von Mitbestimmungsverantwortungen zu bewegen“ sind. Diese dürften deshalb, wie in der politischen Demokratie, mehr nur für eine Elite in Frage kommen. Aber wie die politische Demokratie nur lebensfähig bleiben könne, wenn sie föderalistisch aufgebaut sei, so auch eine Betriebsordnung, die das Arbeitsleben genossenschaftlich-demokratisch aufbauen wolle. Trotz aller Vorbehalte meinte Rich, daß die Mitbestimmungsbewegung eine Chance, vielleicht die einzige Chance bleibe, um dem Menschen im Produktionsprozeß seine Würde als mitverantwortliche, mündige Person wiederzuschicken.

Freilich läßt dieses Buch noch manche Frage offen, vor allem die vielleicht entscheidende, ob die Struktur der einzelnen Unternehmen so radikal verändert werden könnte, ohne eine gleichzeitige Veränderung des ganzen Wirtschaftssystems. Aber die Theologie wäre wohl überfordert, wollte man von ihr auch noch die Ausarbeitung einer Wirtschaftstheorie verlangen. Das Wesentliche an Richs Buch ist sein ethisch-religiöser Protest, mit dem es sowohl den Kommunismus wie den Liberalismus herausfordert. Wenn dieses Buch das Nachdenken über Möglichkeiten anregt, den überholten Dualismus „Marxismus-Liberalismus“ zu überwinden und dem Menschen an seinem Arbeitsplatz zur Freiheit und Würde als verantwortlicher Person zu verhelfen, hat es seine Aufgabe erfüllt.